

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 45: **Bernina - Bankok**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jüdisches Leben in und um Baden

Sonderausstellung im Historischen Museum Baden

(km) Die Ausstellung gibt Einblick in das vielfältige Leben der jüdischen Bevölkerung in und um Baden. Integrierender Bestandteil ist ein Führer, der historische Gebäulichkeiten, Plätze und einzelne Lebensgeschichten in Text und Bild beschreibt.

Im 19. Jh. erlangte auch die jüdische Bevölkerung die Niederlassungsfreiheit und das Schweizer Bürgerrecht. Die ersten jüdischen Zuzüger – vornehmlich aus dem Surbtal – gründeten in Baden 1859 eine wichtige Israelitische Kultusgemeinde. Sie wurde treibende Kraft bei der Gestaltung des Gemeinschaftslebens, womit Baden zu einem Zentrum für Juden wurde.

Führt Integration zu Identitätsverlust?

Wie Bundesrätin Ruth Dreifuss, selbst Jüdin und Bürgerin von Endingen im Aargauer Surbtal, an der Ausstellungseröffnung ausführte, hatten damals die Emanzipationsbedürfnisse innerhalb der jüdischen Gemeinde erbitterte Diskussionen ausgelöst. Würde die Integration nicht zur Assimilation und damit zum Verlust der Identität führen? Hätten die Juden «draussen in der Gesellschaft» nicht unter Einsamkeit zu leiden, während sie im engen

sozialen Netz des Shtetl aufgehoben waren? Und wären die Feindseligkeiten, die eine Gesellschaft dieser Minderheit entgegenbringen könnte, zu ertragen? Demgegenüber standen die Möglichkeiten und Hoffnungen, die mit der Niederlassungsfreiheit in einer Stadt und damit auch der freien Berufswahl verbunden waren.

Öffnung des «inneren Ghettos»

Laut Dreifuss nehmen sich die (Badener) Juden heute ganz anders wahr. Jüdisch-Sein bedeutet nicht mehr eine monolithische Identität. Sie sei vielmehr eine der vielen «Rollen», die ein Jude oder eine Jüdin leben. Schliesslich seien Angehörige der jüdischen Religion – wie alle anderen Bürgerinnen und Bürger auch – Deutschschweizer, Tessiner, Romands, engagierten sich in Vereinen, stünden politisch rechts oder links. Gelebt würden die Identitäten parallel.

Weitere Informationen

Historisches Museum Baden, 5401 Baden, Tel. 056 222 75 74, www.baden.ch. Öffnungszeiten Di–Fr 13–17 h, Sa/So 10–17 h. Diverse Rahmenveranstaltungen zu jüdischer Kultur und Religion. Bis 19. Januar 2003

Synagogenbau in der Diaspora

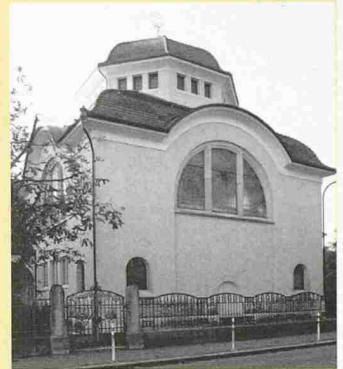
Die Juden lebten während Jahrhunderten als Minorität in verschiedenen Kulturkreisen und liessen sich in ihren künstlerischen Äusserungen vom jeweiligen kulturellen Umfeld inspirieren. Ein eigentlicher jüdischer Bau- bzw. Kunststil existierte nicht. Der Synagogenbau orientierte sich oft an Profanbauten. Dies bot den Vorteil, dass sich Synagogen mehr oder weniger unerkant in ein Stadtbild integrieren konnten.

Zwei Bautypen vermochten sich vom Mittelalter bis in die Neuzeit durchzusetzen: die zweischiffige Synagoge und der Saalbau. Beiden ist im Innenraum die Betonung der Mittelachse mit zentraler Stellung der Bimah (Vorleseplatz) gemein. Die Synagogen, die im Anschluss an die jüdische Reformbewegung des 19. Jh. gebaut wurden, veränderten sich in ihrer Innenausstattung und glichen sich teilweise christlichen Kirchen an: Die Bimah verlor ihre zentrale Stellung und wurde als einfaches Lesepult im Osten vor dem Thora-Schrein platziert. Diese veränderte Raumkonzeption brachte eine klare Ausrichtung des Innenraumes nach Osten, wie dies bei christlichen Kirchen der Fall ist. Desgleichen weist die Einführung der Orgel im Synagogenbau auf eine Annäherung der jüdischen und der christlichen Kirchenarchitektur hin. Die neu entstehenden Synagogen sollten das neue Bewusstsein der Juden spiegeln. Das heisst, die Synagogen durften nun gut sichtbar als repräsentative Bauten errichtet werden.

Die Badener Synagoge

Der Zentralbau der Badener Synagoge (Architekten: Otto Dorer und Adolf Füchslin; erbaut 1912/13, ren. 1995/96) erhebt sich über einem quadratischen Grundriss und wird von einem achteckigen Kuppelbau abgeschlossen. Im Westen ist dem Zentralbau ein rechteckiger Baukörper angegliedert, in dem sich die Gemeinschaftsräume der Kultusgemeinde befinden. Diesem Anbau ist südlich und nördlich ein Vorbau in Form eines Portikus vorgelagert, der den Eingangsbereich der Synagoge markiert. Eine regelmässige drei-

achsige Gliederung durch kleine quadratische Fenster strukturiert die Kuppelzone. Das Kuppeldach



ist in Form eines Glockendaches gestaltet und von einem schmiedeeisernen Davidstern überhöht. Auffallendstes Element der Fassadengliederung bilden die grossen, ausladenden Thermenfenster, die bis ins Dach hineinkragen und alle vier Seitenwände durchbrechen.

Der Kultusraum der Badener Synagoge zeigt eine vorreformatorische Raumkonzeption. Obwohl die Synagoge vom Grundriss her als Saalbau bezeichnet werden müsste, wird er durch die tragenden Säulen der Frauenempore in drei Schiffe gegliedert. Die Bimah ist zentral platziert, erhöht und mit vier Jugendstilleuchten ausgezeichnet. In der Fortsetzung der zentralen Achse befindet sich in der Ostwand, ebenfalls um drei Stufen erhöht, der Thora-Schrein. Der Innenraum ist in einer harmonischen Jugendstilbemalung dekoriert. Einzig das Dekor der Ostwand tritt aus dem einheitlich gestalteten Raum hervor und betont damit den allerheiligsten Bezirk der Synagoge.

Quelle:

Sylvia Siegenthaler: Synagogen in Baden. In: Badener Neujahrsblätter 73(1998), S. 59–66

Bilder:

Oben: Aussenansicht der renovierten Synagoge Baden (Bild: Dominik Golob/Red.). Unten: Blick von der Empore (Bild: Leihgabe Fam. Bollag)

